

ROLAND HILL · LONDON

Glaube und Furcht vor dem Millennium

Man braucht nicht Marxist zu sein, sagte jemand, um zu erkennen, daß Geschichte sich wiederholt, zuerst als Tragödie, dann als Farce. Die Feststellung scheint im Hinblick auf das Jahr 2000 zu passen. Das »Jahr des Herrn« zuerst bestimmt zu haben, wird dem skythischen Mönch Dyonysius Exiguus zugeschrieben, der von Papst Johannes I. im Jahr 525 mit der Errechnung des Osterdatums beauftragt wurde. Dyonysius datierte die Geburt Christi *ab incarnatione*, indem er mit dem 1. Januar nach dem 25. Dezember begann, sich dabei aber um 4 bis 7 Jahre verrechnete. Überdies war ihm der von den Arabern stammende Begriff eines Jahres 0 noch unbekannt, so daß er den ersten Geburtstag Jesu fälschlicherweise am Ende des Jahres 1 statt 2 ansetzte. Die Schwelle zum 21. Jahrhundert scheint somit in Wirklichkeit schon vor einigen Jahren überschritten worden zu sein.

Die Millenniumsidee hatte schon immer eine eigene Faszination als ein »in Krisenzeiten relevantes Phänomen, das die Widerstandskraft eines unterdrückten Volkes durch die Verheißung seiner plötzlichen Befreiung aus der Knechtschaft stärkt. Insofern gehört sie zu einer »Untergrundliteratur«, zum Trost der Verfolgten« (D. Thomson, *The End of Time. Faith and Fear in the Shadow of the Millennium*. London 1997, S. 14). Der Autor ist übrigens ein ehemaliger Kirchenkorrespondent des *Daily Telegraph*, der im Zuge der anglikanischen Wirren um die Einführung des Priestertums der Frau zur katholischen Kirche übertrat.

Die an Unterdrückung reiche Geschichte des jüdischen Volkes dient als historisches Idealbeispiel seines Buches und umfaßt den Zusammenbruch des Königreiches David, die Babylonische Gefangenschaft, die Unterdrückung durch die mazedonischen Seleukiden sowie die Eroberung durch die Römer bis zur Zerstörung des Tempels im Jahr 69 n. Chr.

Unter den genannten Schicksalsschlägen kam es im jüdischen Volk zu einer allmählichen Verschiebung von der prophetischen zu einer endzeitli-

ROLAND HILL, 1920 in Hamburg geboren, lebt seit 1938 in London; ehemaliger England-Korrespondent führender deutschsprachiger Zeitungen, darunter u. a. der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, der »Stuttgarter Zeitung« und der »Presse«, Wien.

chen, ins Übernatürliche reichenden Sicht der Geschichte und damit letztlich zu einer Geschichtsbetrachtung als Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse. Die frühen Christen lebten in der Erwartung der heilsgeschichtlichen Wiederkunft Christi, die für sie gleichbedeutend mit dem Weltende war. Unklar blieb dabei, inwieweit die irdische Unterdrückung seitens der Römer der verheißenen Vergeltung eines himmlischen Jerusalem entsprechen sollte. Für Johannes, der das Buch der Offenbarung Ende des 1. Jahrhunderts schrieb, waren die römischen Verfolgungen unmittelbarer Anlaß: »Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen« (Apk 21,4). Johannes entwickelte das großartige Konzept vom Antichristen, das Tier in satanisch-menschlicher Gestalt, der die Welt vor der letzten großen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse regiert wird. Am mysteriösen Berg Armageddon (Hermagedon) wird die Schlacht ausgetragen. Die Zahl des Antichristen ist 666 und wird seit eh und je auf die großen Tyrannen in der Geschichte (Nero, Napoleon, Hitler, Stalin usw.) bezogen. Weil die Ostkirche aber diese endzeitliche Deutung politischer Ereignisse nicht akzeptierte, verbannte sie durch mehrere Jahrhunderte das Buch der Offenbarung aus der Heiligen Schrift.

Augustinus war ein entschiedener Gegner des Versuchs, das Ende der Welt mathematisch berechnen zu wollen: »Vergeblich sind alle Anstrengungen, die der Welt verbleibende Frist der Jahre zu berechnen, wird uns doch vom Mund der Wahrheit bedeutet, daß es uns nicht ansteht, dies zu wissen. Und doch meinen manche, daß 400, andere, daß 500 Jahre verstreichen werden, und wieder andere ein Jahrtausend«. Augustinus verspottete diejenigen, die meinten, das Weltende aus den Tagesereignissen ablesen zu können, »als ob diese das letzte und extremste aller Dinge seien, und um nicht von denjenigen lächerlich gemacht zu werden, die dergleichen und Schlimmeres von der Geschichte der Welt erwarten« (ep. 199). Er berichtet übrigens vom Ausbruch einer Panik in Konstantinopel im Jahr 398, als 365 Jahre seit der Kreuzigung vergangen waren. Mit der Wiederkunft Christi habe dies jedoch nichts zu tun gehabt, sondern mit einer abergläubischen heidnischen Legende, derzufolge der hl. Petrus mit dem Teufel ein Abkommen getroffen habe, daß die christliche Ära nur 365 Jahre dauern werde. Auch die Plünderung Roms im Jahre 410 wurde nach Augustinus als Ende der Welt gesehen. So zeigte Augustinus zumindest Verständnis für den menschlichen Hang, große und schreckliche Ereignisse numerisch mit einem göttlichen Plan zu verbinden. Seine ablehnende Haltung wurde von der Kirche übernommen, mit deren Gründung das Reich Gottes in seiner irdischen Gestalt manifest geworden ist. Ein anderes »Millennium« wird es demnach nicht geben.

Die Idee des tausendjährigen Reiches des Antichristen mochte Johannes vom 90. Psalm her bezogen haben: »Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist.« Die Tausendjahrsymbolik könnte aber auch aus dem zoroastrischen endzeitlichen Denken der Perser stammen, das mit seiner Sicht von Auferstehung, Gericht und Belohnung den Juden vertraut war.

Auf dieser Annahme begründet der Britische Historiker Norman Cohn seine Untersuchung der revolutionären Millenarianer (Chilisten) und mystischen Anarchisten im Mittelalter, die unter dem Titel *The Pursuit of the Millennium* (Jagd nach dem Jahrtausend) schon vor 40 Jahren veröffentlicht wurde und ihre wissenschaftliche Bedeutung durch mehrfache Neuauflagen bekräftigt hat. Cohn schilderte die Horden von Flagellanten, halbverhungerten, abtrünnigen Mönchen, Anhängern schwärmerischer Sekten, die vom 12. bis zum 17. Jahrhundert meist deutsche und mitteleuropäische Gegenden unsicher machten und in die Städte einfielen, um Juden und Kaufleute zu erschlagen. Sie werden den Auswirkungen tiefgreifender sozialer und wirtschaftlicher Veränderungen sowie psychologischen Erschütterungen zugeschrieben, die ihre Ursache im Verlust des religiösen Glaubens und der geschlossenen, vom Glauben geformten Gesellschaft haben.

Cohn hatte im Zweiten Weltkrieg als britischer Nachrichtenoffizier die Auswirkungen des Holocaust persönlich miterlebt und auch kriegsgefangene SS-Offiziere verhört. Er wurde sich der grotesken Ironie bewußt, daß der Nationalsozialismus seinen Glauben an ein tausendjähriges Reich aus jüdischen Ursprüngen bezogen haben könnte und diesen Umstand zumindest mit anderen apokalyptischen Bewegungen gemeinsam hatte. Die Tausendjahrsymbolik wurde auch aus anderen Vorbildern wie der Kaisersage des 12. Jahrhunderts von Barbarossas Wiederkehr aus dem Kyffhäuser bekannt. Sosehr dann Aufstieg und Ende Hitlers also bloßer Auswuchs eines totalitären Machtmißbrauchs gesehen werden konnten, schien Cohn diese Erklärung doch unzureichend. Allein die pseudo-religiöse Motivierung, also eine Mitwirkung des Bösen, machte ihm den Hitlerschen Antisemitismus verständlich; das Phänomen des Holocaust schien ihm sonst vernunftgemäß gar nicht faßbar.

Scheinbar ähnlich waren auch die Kreuzfahrer des 11. Jahrhunderts einer solchen Psychose verfallen. Der Benediktinerabt Gulbert de Nogent (1064–1125) war ein typischer Vertreter derer, die zur Besetzung Jerusalems zunächst zur Vernichtung des Antichristen aufriefen. Für die aufgetriebenen frühen Kreuzritter war es nicht ungewöhnlich, im Heiligen Land nach Feier der Messe und Empfang der Kommunion den Rest des Tages mit der ihnen als gottgefällig nahegelegten Ermordung Tausender von Juden zuzubringen. Die Unterschiede zwischen mittelalterlich religiöser

Kreuzfahrerstimmung und dem Hitlerschen Antisemitismus waren ähnlich von Endzeit-Vorstellungen gefärbt. Man ist gewohnt, solche Verbrechen in der Geschichte retrospektiv immer wieder zu »entschuldigen«, weil die Menschen, die sie begingen, es angeblich »nicht besser wußten«, unter einem inneren oder äußeren Zwang handelten oder im Lichte eines scheinbaren Moralgesetzes gar den Willen Gottes zu erfüllen glaubten.

Ein »ewig« gültiges Moralgesetz, nach dem z. B. Mord, wann immer begangen, als Verstoß gegen das göttliche Gebot angesehen werden kann, wurde seit der neuzeitlichen Romantik der Wende zum 19. Jahrhundert immer mehr akzeptiert. Sie stellt den Beginn einer permissiven Moral dar, im alles entschuldigenden Ausspruch der Madame de Staël begründet: »Alles verstehen heißt alles verzeihen.« Dieser war nur zu verständlich in der Reaktion auf das Jahrhundert der Aufklärung, als der Menschheit jedes Verständnis für das Mittelalter und die »Jahrhunderte des Glaubens« fehlte und diese nur als Ausgeburt des menschlichen Aberglaubens angesehen werden konnten. Im frühen 19. Jahrhundert wurde dann plötzlich das Mittelalter wieder interessant, man begeisterte sich für Burgen und imitierte Kathedralen, man versuchte, es in historischen Studien gerechter zu beurteilen, als es die spöttische Welt Voltaires vermocht hatte. Nicht weniger einseitig wurde aber ein anderes Motiv im historischen Rückblick, jene für das 19. Jahrhundert typische, wenngleich nicht unbedingt bewußte »Überlegenheit«, die über alles, was sich dem Verständnis früherer Jahrhunderte und ihrer jeweiligen Maßstäbe entzog, den alles verdeckenden Mantel vermeintlichen Verstehens ausbreitete. Die Vergangenheit müsse sich, sagten Historiker, aus ihrer eigenen Vorstellungswelt heraus begreifen bzw. bewerten lassen, ob dies nun Sinn mache oder nicht. In skeptischer Reaktion darauf mochten zeitgenössische Historiker jegliches Werturteil als »moralisch überzogen« ablehnen.

Mit der Französischen Revolution, die bezeichnenderweise für die Endzeitmathematiker auch an ein Jahrhundertende fällt, triumphiert diese rein säkulare Geschichtsinterpretation. Die nichtsdestoweniger bis in die Gegenwart fortdauernden apokalyptischen und politisch-messianistischen Ideen hatten ihren außergewöhnlich einflußreichen geistigen Vater aber schon im Mittelalter, nämlich in dem kalabrischen Abt Joachim von Fiore (1130–1202). Joachim war überzeugt, einen Schlüssel der geschichtlichen Deutungen im Alten und Neuen Testament und zumal der in der Offenbarung beschriebenen Geschehnisse und Gestalten entdeckt zu haben, die es ihm ermöglichten, daraus Muster und Sinn für alle Zeiten abzuleiten.

Aus der biblischen Exegese bezog er drei einander nachfolgende, der Dreifaltigkeit entsprechende Zeitalter: 1. das des Vaters oder des Gesetzes; 2. das Zeitalter des Sohnes oder des Evangeliums; und 3. das Zeitalter des Geistes, das sich zu den vorhergegangenen ähnlich wie Winter, Frühjahr

und Hochsommer, bzw. Sternenlicht, Dämmerung und hellste Mittagsstunde verhielt. War das erste eine Zeit der Furcht und Knechtschaft, das zweite die des Glaubens und der kindlichen Unterwerfung, sollte die dritte Zeit die der Liebe, Freude und Befreiung sein, wenn die Erkenntnis Gottes den Herzen der gesamten Menschheit offenbart werde. Das Zeitalter des Geistes war als Sabbat oder Ruhezeit gedacht, in der die Menschen, in klösterlicher, mystisch-ekstatischer Betrachtung vereint, das Lob Gottes singen würden. Dieses neue Reich der Heiligen würde dann bis zum jüngsten Gericht dauern.

Das Zeitalter des Sohnes endete im 12. Jahrhundert, kalkulierte Joachim; nachdem 42 Generationen von Adam bis Christus verstrichen seien, würde es 42 weitere von Christus bis zu seiner Zeit, also um 1200, geben, und das dritte Zeitalter daher um 1260 fällig werden. Dieses würde sich jedoch nur allmählich enthüllen, und zwar zur Zeit der Schlacht mit dem Antichrist, wenn eine neue Rasse »spiritueller Menschen«, Einsiedler und Prediger zur Rettung der guten Streitkräfte einspringen würde. Erst dann würde das Zeitalter des Geistes beginnen, das Joachim als eine Zeit der Glückseligkeit und erneuerten katholischen Kirche sah.

Die Schriften des strenggläubigen kalabrischen Abtes fanden Unterstützung bei nicht weniger als drei Päpsten, entwickelten in ihren Auswirkungen aber zunehmend antihierarchische Tendenzen. Ihr »echtes Problem liegt in dem Zurückbleiben der geschichtlichen Kirche hinter den Forderungen des NT, letztlich im eschatologischen Problem« (J. Ratzinger, Art. »Joachim v. Fiore«, in: *LThK* 5, Sp. 973). Ohne Joachim ist die Geschichtsphilosophie von Hegel und Schelling undenkbar. Unvermeidlich wurde dieser Mönch auch für das Versagen aller Utopien der Menschheit verantwortlich gemacht, die von der des franziskanischen Spirituals über die des Savonarolaschen Florenz durch die Jahrhundertwende bis zum Zusammenbruch der nationalsozialistischen und kommunistischen Reiche aufkommen und wieder vergangen sind.

Nach seinem Vorbild waren die franziskanischen »Apostolischen Brüder« 1260 von Peter Olivi ins Leben gerufen worden. Als erste in der europäischen Geschichte zogen sie die fatale Konsequenz von der Verbindung apokalyptischer Ideen zu deren Anwendung im bewaffneten Widerstand gegen staatliche und kirchliche Machthaber. Angeführt von Fra Dolcino, Sohn eines Priesters aus Parma, meinten die »Apostolischen Brüder«, daß die Autorität des Papstes auf sie übergehen und Papst, Kardinäle, Bischöfe, Klerus von den Streitkräften des letzten Kaisers in der letzten Schlacht vor dem Kommen des Reiches des Geistes geschlagen werden würden. In Erwartung einer solchen Weltkatastrophe zogen Fra Dolcino und seine Anhänger sich im Jahr 1304 in die Alpentäler zurück, fanden bewaffnete Unterstützung bei den Bauern der Region und unterlagen in der Schlacht

am Monte Rebello 1307 den kaiserlichen Truppen. Ein Jahrhundert später folgten in ihren Fußstapfen die revolutionären böhmischen Taboriten, dann die Adamiten, die Bauerngefolgschaft Thomas Müntzers und zahllose ähnliche radikale Millenaristen.

In der Cromwellschen Armee des englischen Bürgerkriegs waren im 17. Jahrhundert Puritaner wie die Levellers (Gleichmacher) und »Fifth Monarchy Men« (die den Sieg einer Republik im Gefolge eines tausendjährigen, den Persern, Griechen und Römern folgenden Königreichs Christi erwarteten), die den Sieg über den Antichrist (von den Stuarts und Royalisten repräsentiert) endzeitlich nahe wähten. Die republikanischen Verlierer des englischen Bürgerkriegs wanderten zum Teil nach Amerika aus, wo sie z. B. in Pennsylvania den Quäkerstaat nach freiheitlichem Muster begründeten.

In seiner Analyse der Millenniumsbewegung verweist Damian Thompson auf die ideengeschichtliche Verbindung, die offenbar zwischen der franziskanischen Niederlage am Monte Rebello 1307 und der der »Davidianer« bei Waco, Texas, im Jahr 1993 besteht. Nach einer ungeschickt durchgeführten Durchsuchungsaktion durch das amerikanische FBI am 28. Februar 1993 und einer 51 Tage dauernden Belagerung riß den amerikanischen Behörden der Geduldsfaden. Es kam zu einem nächtlichen Angriff mit Panzern und Gasbomben, unter mysteriösen Umständen brach ein Feuer aus, und schließlich wurde David Koresh mit achtzig seiner Anhänger tot aufgefunden. Auch die Davidianer lebten in der Erwartung eines titanischen Endkampfes apokalyptischen Ausmaßes. Ähnliche Vergleiche ließen sich zwischen Koresh und Jan Bockelson, dem Anabatistenführer der Belagerung von Münster im Jahr 1535, und zu vielen anderen ziehen. Allen dieser Bruderschaften, ob der freien Liebe oder dem Zölibat verschrieben, ist generell gemeinsam die strenge Kontrolle sexueller Sitten, eine bestimmte gesunde Kost, starkes Mißtrauen staatlichen Vertretern gegenüber, ein ausgeprägter Verfolgungswahn, manchmal brutale Gewalttätigkeiten in der internen Disziplin und die Überzeugung, vereint einer feindlichen und in Irrtum und Wahn befangenen Welt gegenüberzustehen. In ihrer ähnlich paranoiden Abwehr tendiert die Umwelt dazu, vergleichbare Züge zu entwickeln.

Der amerikanische Historiker Richard Hofstadter hat auf den »paranoiden Stil« in der amerikanischen Politik mit entsprechenden »aggressiven, argwöhnischen, großspurigen, apokalyptischen Ausdrucksformen« verwiesen. Dieser gehe auf die Furcht vor Verschwörungen zurück, etwa gegenüber der esoterischen Vereinigung der Illuminaten in den 1790er Jahren, der Freimaurerbewegung der 1820er und 1830er Jahre, dem katholischen Bürgertum des mittleren amerikanischen 19. Jahrhunderts, schließlich dem »internationalen Goldschmugglertum« der 1890er Jahre (R.

Hofstadter, *The Paranoid Style in American Politics and Other Essays*. Chicago 1979, S. 6). Der klinischen Paranoia ganz ähnliche Symptome legten im 20. Jahrhundert die Senatoren Joe McCarthy und Barry Goldwater an den Tag, dann die im »kalten Krieg« von beiden Seiten betriebenen Verschwörungstheorien, wie sie in der neueren europäischen Geschichte immer wieder auch auf das »internationale Juden- oder Freimaurertum« oder die antisemitische Propagandaschrift der angeblichen »Protokolle der Weisen von Zion« angewandt wurden.

Die Waco-Tragödie sowie die an deren 2. Jahrestag erfolgte terroristische Sprengung des Alfred-P.-Murrah-Gebäudes in Oklahoma City bezeugen – so die Einschätzung des britischen *Daily Telegraph* – die Stärke eines neuen amerikanischen Fundamentalismus. Das konservative britische Blatt veröffentlichte dazu die Karikatur eines solchen Fundamentalisten, eine affenartige Gestalt mit Panzerfaust im Arm, und beschrieb diesen als »frustriert, verbittert, wahrscheinlich bewaffnet und sehr gefährlich: Er hält jede Zentralregierung für durchgehend korrupt, ihre Organe für staatlichgeförderte Terroristen. Er meint, seinem Land keine Treue schuldig zu sein, weil er an höhere Ideale und allgemein gültige Wahrheiten glaubt, hält sich selbst für tief religiös, wobei er aber dennoch starke rassistische und anti-semitische Vorurteile hegt. Zudem ist er antisozial und pflegt ausschließlich mit Leuten seines Schlages Umgang. Im Grunde ist ihm seine Umwelt zutiefst verhaßt. Er ist der moderne amerikanische Fundamentalist« (*Daily Telegraph* v. 24. April 1995).

Damian Thompson verweist in diesem Zusammenhang auf die entsprechende Stärkung der fundamentalistischen christlichen Bewegung in den letzten zwanzig Jahren. Die Eroberung der Baptistenkonvention im amerikanischen Süden durch die biblischen »Inerrantisten«, die Übernahme eines beträchtlichen Sektors der amerikanischen Unterhaltungsindustrie durch »Born-again«-Christen und die weltweite Ausbreitung der amerikanischen Pfingstlerbewegung sind Aspekte dieses Phänomens. Hofstadter hatte die verwandten Züge zwischen dem paranoiden Stil der amerikanischen Politik und apokalyptischen Glaubensformen nur angedeutet. Bewiesen wurden diese von Walter H. Capps in seinem Buch *The New Religious Right* (South Carolina Press 1990, S. 10), in dem der Autor zeigt, wie der Fundamentalismus die Merkmale einer neuen »Anti-Kultur« gegenüber der Woodstock-Generation der sechziger Jahre und ihrer vom Vietnamkrieg ausgelösten Desillusionierung entwickelt habe. »Fundies« und »Hippies« zeigen nun geradezu gemeinsame Züge in ihrer Verschwörungstheorie, in der der Regierung jeweils die Rolle des Bösewichts zugeschrieben wird. Keineswegs alle »Fundies« seien noch an ihren saubergewaschenen Gesichtern, kurzgeschorenem Haarstil und ihren uniformähnlichen Jacken zu erkennen. Wie in jeder anderen Reformbewegung in

der Geschichte kommt es im ständigen propagandistischen Abwehrkampf beiderseits zur unbewußten Übernahme der dem Gegner zugeschriebenen Merkmale. In diesem Zusammenhang beschreibt G. K. Chesterton in einer seiner Erzählungen, wie ein treuer irischer Katholik namens Paddy an einem Londoner Laden mit katholikenfeindlicher und gotteslästerlicher Literatur vorbeigeht und wutentbrannt das Auslagenfenster zerschmettert. Worauf der Ladenbesitzer den Täter erfreut umarmt, weil er der erste ist, der ein Publikumsinteresse für die dort feilgebotene Propaganda zeigt.

In den Vereinigten Staaten wie in Großbritannien sind in den sogenannten »nicht-charismatischen« Kirchen, also unter den Fundamentalisten und Anglikanern des protestantisch-evangelikalen Flügels, neue kirchliche Verbindungen entstanden, die Thompson »charismatische Theologie der spirituellen Kriegsführung« nennt (*The End of Time*, a. a. O., S. 162). Es handelt sich dabei um eine Neuorientierung innerhalb der anglikanischen Staatskirche, die seit 150 Jahren, d. h. praktisch seit der Konversion von John Henry Newman (1845), »hochkirchlich«, also mit Rom-naher Tendenz, dominiert war. Heute ist ihre Ablösung durch den evangelikalen Flügel erfolgt, dem z. B. der jetzige Erzbischof von Canterbury George Carey und eine Mehrheit des jungen Klerus angehören. Der »katholisierende«, »charismatische« Trend hat sich somit auf die früher als breit-protestantisch eingestuften Anglikaner und die freikirchlich organisierten Konfessionen verlagert.

In der sogenannten »Third Wave« (Dritte Welle) sind diejenigen vereint, die der »ersten« und »zweiten« Welle klassischer Pfingstler und den Hauskirchen-Christen nachfolgten, mit 1. dem allen Evangelikalen eigenen »Born-again«-Erlebnis, 2. der Heiligen Schrift als Orientierungsmittelpunkt ihres Lebens, und 3. einer Befürwortung strenger Schriftauslegung.

Eine Schlüsselfigur dieser neuen anglo-amerikanischen Front ist der in Kalifornien wirkende Prediger John Wimber, der in den frühen achtziger Jahren die sogenannte »Weinberg-Bruderschaft« zur Pflege der von ihm »Power Evangelism« (Macht-Evangelistik) benannten Glaubensform begründet hatte. Wimber zufolge und im Hinblick auf das Jahr 2000 habe sich die christliche Elite zunehmend im Kampf gegen böse Geister gerüstet, wolle selbst zu Werkzeugen »von Zeichen und Wundern« werden, denen zufolge etwa Krebskranke geheilt werden und Tote wieder auferstehen. Ein weltweiter Kampf zwischen Gut und Böse stünde bevor. Im Pfingstlertum ist das im Grunde nichts Neues, aber die Wimbersche Mission hat sich in britischen anglikanischen Kreisen, die jeder charismatischen kirchlichen Bindung entwachsen sind, erstaunlich erfolgreich erwiesen.

So ist die anglikanische Holy-Trinity-Pfarrkirche Brompton in dem eleganten South-Kensington-Viertel der britischen Hauptstadt zu einem neu-

en Zentrum pfingstlerischer Orientierung geworden, deren charismatisch-fundamentalistischer und amerikanisch-biblischer Einfluß sich in Form eines schnell wachsenden Zellennetzes durch die Staatskirche verbreitet. Der Enthusiasmus und Eifer dieses neuartigen Apostolats innerhalb des Anglikanismus ist der offiziellen Church of England jedoch eher unangenehm, weil er sich der Kontrolle ihrer Bischöfe entzieht, ganz ähnlich der Verbreitung des amerikanischen bibeltreuen Pentecostalismus im zurückgehenden Katholizismus Lateinamerikas und Südkoreas.

Der aggressive Bekehrungsstil dieser modernen Missionare in einer der kirchlichen Tradition praktisch erwachsenen europäischen Gesellschaft ist nicht zuletzt historisch interessant. Einmal handelt es sich da um einen umgekehrten Missionskolonialismus, in dem die neue Welt zur Christianisierung der abendländischen einspringt. Dann verläuft diese konservativ evangelikale Welle eindeutig im Rahmen einer auf das kommende Millennium orientierten Eschatologie. Darüber hinaus ist darin eine bemerkenswerte soziale Verlagerung im Anglikanismus zu beobachten, die einerseits theologisch vom traditionellen kirchlichen Christentum wegführt, andererseits aber sozusagen durch die Hintertür wieder zurückkehrt. Die (nonkonformistischen) Freikirchen waren aus der Auflehnung gegen das sie diskriminierende Machtmonopol der anglikanischen Staatskirche entstanden, die sich den nicht-bischöflichen Konfessionen gegenüber genauso intolerant verhielt wie die katholische Kirche der Gegenreformation auf dem europäischen Festland, die nach dem Dreißigjährigen Krieg in ähnlicher Weise zum politischen Triumph des Grundsatzes »cujus regio, ejus religio« gelangte.

In England war die soziale Zusammensetzung der Freikirchen bedeutsam. Sie hatten sich mit Cromwell im Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts ihre kirchliche und staatliche Gleichberechtigung erkämpft. Ihre Anhänger kamen weitgehend aus den unteren und gewerbetreibenden städtischen Schichten, während die Church of England weiterhin vor allem die königstreue Landbevölkerung und die Oberschicht repräsentierte. Im 18. Jahrhundert kam es dann zu einem weiteren Bruch innerhalb des Anglikanismus durch die Abspaltung des von John Wesley begründeten Methodismus. Dieser war als Versuch einer Neubelebung der im Aufklärungsjahrhundert religiös erstarrten Staatskirche entstanden und verstand sich als biblisch-protestantisches, durch pfingstlerischen Enthusiasmus gestärktes Christentum. Wesleys Ziel vor allem war, die »Glaubenssprache des Herzens« wieder zu erwecken, nicht zuletzt durch das Kirchenlied. Und seinem historischen Erfolg innerhalb des neuen städtischen Proletariats der frühen industriellen Revolution war es zweifellos zuzuschreiben, daß England von einer eigenen »Französischen« Revolution und deren Auswirkungen verschont blieb. Das methodistische Christentum entwickelte sich

damals stark im amerikanischen Raum und hatte seine kontinentaleuropäischen Verbindungen zur Herrnhuter Brüdergemeinde, den Pietisten sowie bei Katholiken zum Erweckungswerk Johann Michael Sallers.

Die Gottesdienste der anglikanischen Bromptonkirche in London sind bemerkenswert durch das darin zum Ausbruch kommende »Heilige Geistesfieber«, das die durchschnittlich 2000 Personen umfassende Sonntagsgemeinde befällt. Mit geschlossenen Augen wie in Trance wiegen sie sich im Gebet oder im Gesang, an allen Gliedern zitternd, laut herauslachend oder glücklich vor sich hin gurrend. Manche werfen sich offenbar unbewußt auch auf den Boden. Derartige ekstatische Andachten sind nichts Neues für ein Jahrhundert der politischen oder religiösen Enthusiasmen, der Gehirnwäsche oder der von den Diktatoren ausgelösten Massenhysterie. Der britischen Psychologin Dorothy Rowe zufolge handelt es sich dabei um »Ausscheidung von Adrenalin in einer sozial entsprechend aufgeheizten Atmosphäre«. Der selbst dem evangelikalen Lager zugehörige Arzt und Autor Patrick Dixon möchte aber auch andere Interpretationen zulassen: »Wir sind da offenbar Zeugen eines veränderten Bewußtseins auch als Teil eines tieferen religiösen Erlebnisses.« Dixon hatte 1993 selbst in Massenversammlungen evangelikaler Fundamentalisten den Effekt des »Toronto-Segens« verspürt. Auch im Rückblick ist er nicht imstande, eine Erklärung für das in ihm ausgelöste glückselige Lachen, das er als physisch schmerzhaft empfand, zu finden.

Der Erfolg des Pfingstlerfiebers im vormals kirchlichen Rahmen findet sich besonders in der gehobenen britischen Mittelschicht, der früher jede enthusiastische Religiosität völlig fremd war, ja, die diese geradezu zu einer neuen Mode erhoben hat. Aus den von der Bromptonkirche organisierten Alpha-Lehrkursen sind schon 250000 Absolventen hervorgegangen und wie eine Art »Sauerteig« in die anglikanischen Gemeinden zurückgekehrt. Kritiker dieses neuen christlichen Belebungswerkes verweisen vor allem auf die aus der amerikanischen Gesellschaft erklärbbare radikale Einstellung zur Moral – vor allem des Sexuallebens, darunter die totale Ablehnung von Homosexualität und vorehelichem Geschlechtsverkehr –, die mit der generell permissiven oder an sich toleranten Einstellung zu diesen Fragen in Großbritannien kollidiert.

Bekanntlich wurde bisher in der anglikanischen Kirche der Homosexualität im Klerus gegenüber besondere Duldung bezeugt, was dessen Stärke, auf dreißig Prozent geschätzt, erklärt. Die christlichen Fundamentalisten befürchten, daß die Church of England bei ihren derzeitigen, vor allem vom Priestermangel ausgelösten Problemen zu weiteren Kompromissen in moralischen Belangen genötigt sein könnte, die im Gefolge der Priesterweihe von Frauen auch die von Homosexuellen zulassen könnte. In der weltweiten anglikanischen Gemeinschaft, die insgesamt 70 Millionen

Gläubige umfaßt, ist hier mit erheblichen Auseinandersetzungen zwischen »Liberalen« und »Traditionalisten« zu rechnen. Letztere fordern den Ausschluß des unter der Führung des amerikanischen Bischofs von Newark stehenden Bischofs Jack Sprong, der bereits die Unterstützung von 73 der 750 anglikanischen Bischöfe für seine Forderung der Priesterweihe aktiver Homosexueller hat. Im gegnerischen Lager, das eine solche Maßnahme mit Berufung auf die Autorität der Bibel ablehnt, sind schon Befürchtungen um eine neue, den Anglikanismus zerreißende Glaubensspaltung geäußert geworden, weil es in dieser Frage keine Kompromisse sieht.

Die Frage ist, inwieweit Angstausschübe ganzer Gesellschaften am Ende historischer Abschnitte auch heute wieder wirksam sind. Der Theologe Paul Tillich (1886–1965) vertrat die vor ihm auch von Oswald Spengler vorgetragene Meinung wachsender Ängste in untergehenden Zivilisationen/Kulturen. In einer Vortragsreihe der Universität Yale verwies Tillich auf drei ausgedehnte Hauptperioden: das Ende der antiken Welt, das des Mittelalters, und in seiner eigenen Generation auf die Zeit nach den beiden Weltkriegen. Die Angst von Schicksal und Tod kennzeichnete die Antike von Alexander bis zum Fall von Rom, als die Menschen sich von endzeitlicher Vernichtung derart bedroht fühlten, daß sie verzweifelt nach heroischem Mut verlangten, um ihr gewachsen zu sein. Am Ende des Mittelalters seien die Ängste auf Schuld und Verurteilung begründet gewesen, symbolisiert vom »Zorn Gottes« und dem Bild der Hölle, die die Menschen mit Pilgergängen, Reliquienverehrung und übertriebener Teilnahme an Messen und Bußübungen besänftigen wollten. Die eigentlichen Ursachen seien jedoch soziologischer Art gewesen. Die Gesellschaft brach auseinander, während die staatliche Autorität die alte ländliche Hierarchie ersetzte und der Feudalismus dem frühen Kapitalismus zu weichen hatte. Letztlich sah Tillich seine eigene Ära, mit ihrem Zusammenbruch des Absolutismus und Aufstieg von Liberalismus und Demokratie, von Ängsten der seelischen Leere und dem Gefühl der Sinnlosigkeit gekennzeichnet (vgl. P. Tillich, *The Courage To Be*. New Haven 1952, S. 53–59).

In seiner Zeit spürte Tillich akut das Verhältnis zwischen individueller und kollektiver Angst, womit er den früheren apokalyptischen und endzeitlichen Befürchtungen entsprach, auch den vier bösen Reichen, darunter dem babylonischen, der Danielschen Deutung des Traums von Nebukadnezar im Buch Daniel, dem Joachimschen Zeitalter des Vaters und des Sohnes und des Geistes und den vier Klassengesellschaften, die für Karl Marx mit der kommunistischen endeten. Was kommt im jeweiligen endzeitlichen Denken zuerst, die Angst oder das sich nähernde Ende? Tillich erkannte, daß es sich um eine falsche Dichotomie handele. Damian Thompson zitiert in seinem Buch Sigmund Freud, der wahrscheinlich mit der augustinischen Ablehnung des Millenniumsdenkens übereingestimmt hätte und der

vor dem Jahr 1900 sagte, daß von dem neuen Jahrhundert mit Sicherheit allein vorausgesagt werden könne, daß er in diesem sterben würde. »Wenn in den neunziger Jahren apokalyptische Gruppierungen floriert haben, erklärt sich das zum Teil daraus, daß diese die Ängste spüren, die das allgemein konfuse Denken über das Millennium umgibt. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß die mit dem 1. Januar 2000 verbundenen Hoffnungen und Befürchtungen nach diesem Anlaß überraschend schnell wieder abflauen werden; der Glaube an einen kollektiven Untergang und eine Wiedergeburt wird jedoch bestehen, solange die Menschen mit der Unvermeidlichkeit ihrer eigenen persönlichen Apokalypse konfrontiert bleiben« (D. Thompson, a. a. O., S. 332).